

(gekürzte Fassung für das Literaturtelefon vom 05.09.2011)

Ulrike A. Kucera

Ein faires Angebot

Es ist schwül, leise köchelt der Asphalt unter den Reifen unserer Fahrräder. Bruno fährt neben mir, kurz schaue ich in sein Gesicht, Rinnsale von Schweiß laufen ihm von Stirn und Nase. Es ist Freitag, das Wochenende liegt vor uns, wir lachen uns zu. Oben auf dem Lohrberg gibt es ein Gartenlokal, gut möglich, daß wir dort auf Freunde treffen. Als wir ankommen, sind die Tische und Bänke bereits dicht belagert. Schon von weitem erkenne ich Peter, Brunos Freund und ebenfalls Stammtischdenker. Jetzt kommt ein Abendwind auf, unsere Häute erschauern glücklich. Noch außer Atem und mit trockenen Kehlen drängeln wir uns zwischen die Gäste, durstig bestellen wir gespritzten Apfelwein. Lachen und laute Satzketten durchzittern das abendliche Gewölbe. Ich entdecke bekannte Gesichter, lächle, grüße, winke ihnen zu, während Bruno und Peter Neuigkeiten austauschen. Von fern nähert sich uns eine Gruppe, sie wirken wie wandernde Zypressen, die untergehende Sonne in ihren Rücken. Unterschwellig erregen sie meine Aufmerksamkeit, es sind fünf junge Leute, Anfang oder Mitte Zwanzig. Sie wirken so dynamisch, elegant und furchtbar erfolgreich, als seien sie einem Katalog entsprungen, bei ihrem Anblick wird mir mein Alter bewußt. Etwas abseits auf der Wiese, klappen zwei von ihnen einen Tisch auf, darauf drapieren sie geschäftig Papiere. Sicher wollen sie etwas verkaufen. Einer von ihnen fängt meinen Blick auf und kommt zu mir herüber. Der junge Mann ist blond gelockt, seine Haut nachhaltig gebräunt, engelgleich lächelt er mich an. Auch seine Begleiter schweben zu den Gästen und beginnen, eine einmalige Chance auszuloben. Ihre Stimmen und Gesten sind nicht aufdringlich, sondern behutsam und ruhig. Warmherzig widmen sie sich den Älteren von uns, flüstern und halten uns Faltblätter vor die Nasen. Möglicherweise gehören sie einer Sekte an oder haben den Stein der Weisen anzubieten, ihre Minen verheißen jedenfalls Glückseligkeit.

Es kostet kein Geld, sagt der Jüngling, der mich zuvor angesehen hat.

Was wollen Sie dann? höre ich mich fragen.

Wir bieten Ihnen an, sich töten zu lassen. Zwanglos, ohne große Formalitäten. Morgen früh, nach einem gemeinsamen, natürlich kostenlosen, Frühstück. Wir lösen ihre Probleme.

Seine Kollegin weist mit einer einladenden Geste hinüber zu den Feldern.

Gleich dort, sagt sie.

Wir schauen uns um und wieder an, stecken die Köpfe zusammen, greifen nach den Faltblättern, überfliegen Grafiken, Statistiken und Tabellen über Altersarmut und Pflegenotstand.

Was meinst du dazu? frage ich Bruno.

Klingt interessant und seriös.

Auch Peter ist ernsthaft angetan und nickt, geradezu entschlossen, will mir scheinen.

Im Auftrag des Bundesfamilien-Misteriums helfen wir seit einiger Zeit erfolgreich, die Überalterung zu bekämpfen, erklärt die Frau, mit dem sanftesten Lächeln, das ich je sah. Sehr innovativ, bemerken unsere Banknachbarn.

Das ist ja krass, meint Peter.

Es ist vollkommen schmerzfrei, nach der modernsten Methode, versichert die junge Frau. Auch die anderen heben interessiert die Brauen, wiegen die Köpfe. Nicht schlecht, wie es schient und ohne Risiko.

Ein faires Angebot, haucht sie. Danach kümmern wir uns um alles.

Es sei nur nötig, das Formular auszufüllen und zu unterschreiben, um den Nachweis zu führen, daß es unser freier Wille sei. Es reiche auch, wenn wir erst morgen früh unterzeichneten, beim Brunch. Wir könnten durchaus unseren letzten Willen äußern, für die Hinterbliebenen, falls es welche gäbe.

Das klingt gut, wir sind überzeugt, wie viele andere Gäste auch. Da weder Bruno noch ich Hinterbliebene zu fürchten haben oder ein Erbe hinterlassen, braucht es von uns auch keinen letzten Willen.

Wirklich, willst du das? fragt Bruno noch einmal.

Sicher, das ist eine Lösung. Die kümmern sich um alles.

Ich lehne mich an seine Schulter, er streichelt mein Gesicht und wir nehmen uns so zärtlich in die Arme, als fielen plötzlich die Zukunft und alle Beschwerlichkeiten von uns ab. Während die Sonne untergeht, werden Kugelschreiber herumgereicht, die Leute beginnen zu unterzeichnen und geben die Formulare den hilfreichen Vertretern zurück. Sie sammeln die Papiere zusammen und verstauen sie akribisch in Metallkassetten. Alles hat seine Ordnung, das flößt uns Vertrauen ein. Nur wenige Jüngere scheinen von dem Angebot keinen Gebrauch machen zu wollen, vielleicht haben sie gespart. Aus dem lauten Stimmengewirr sind gedämpfte Gespräche geworden, manch einer schweigt gedankenversunken.

In der Dunkelheit verabschieden wir uns voneinander, umarmen auch die Unbekannten. Alle brechen auf, morgen früh wollen wir uns wieder hier treffen, zum letzten Mahl. Im Morgengrauen kehren wir zurück und wandern zuerst zu den Feldern, Bruno, Peter und ich. Gleich rechts finden wir eine frisch geschachtete Grube, ungefähr fünfzig Personen passen hinein, schätzt Bruno. Davor steht ein klobiges Gestell aus Holz, es ähnelt einem monströsen Tisch, an dessen rechter Seite eine Vorrichtung angebracht ist, die Brunos Interesse weckt. Es han-

delt sich um ein Bolzenschußgerät, ein eher vorsintflutliches Modell, aus Holz und Eisen zusammengefügt. Sogleich untersuchen Bruno und Peter es auf seine Funktionsweise und -tüchtigkeit. Fachmännisch erklärt Bruno, wie das Gerät gehandhabt wird. Erschrocken stelle ich fest, mit welcher Unbekümmertheit er daran herumhantiert.

Paß doch auf, es könnte losgehen, rufe ich.

Schau mal, lacht Bruno, so funktioniert das. Es geht ganz schnell.

Typisch Mann, immer müssen sie alles ausprobieren. Peter spielt an den Schrauben und Schellen herum, prüft die Qualität und kommt zu keinem rechten Ergebnis.

Naja, murmelt er.

Langsam gehen wir hinüber zum Gartenlokal, wo schon ungefähr vierzig Kandidaten frühstücken, auch die fünf Vertreter.

Was ist das eigentlich für eine Firma? will Bruno von einer Mitarbeiterin wissen.

Die *Solution-Agency*, wispert sie. Wir richten uns streng nach DIN 2010, unsere Firma ist zertifiziert nach ISO 9000. Wir operieren weltweit sehr erfolgreich. „Ökotest“ hat uns gerade mit einem „Sehr gut“ benotet.

Bruno hebt anerkennend die Brauen. Im Gegensatz zu gestern Abend, scheint die Stimmung weniger euphorisch, Bruno und Peter jedoch, so will mir scheinen, blicken ungerührt und entschlossen in eine sichere Zukunft. Mit Appetit stoßen sie die Messer in das Mett, säbeln Käse und Wurst in Stückchen und schieben sich die Bissen in den Mund, als hätten sie seit Tagen nichts gegessen. Neben mir weint eine Frau, ihre Tränen rühren mich, und ich fange an, mich mit ihr zu unterhalten. Im Laufe des Gesprächs frage ich mich plötzlich, ob wir uns richtig entschieden haben.

Sie können ja zurücktreten, schluchzt die Frau.

Geht das denn?

Sie zuckt mit den Schultern. Beunruhigt wende ich mich an Bruno, um ihm meine Bedenken mitzuteilen. Erstaunt schaut er mich an, er jedenfalls habe keine Probleme damit, und in unserem Alter...

Und du, Peter? will ich wissen.

Ich bleibe dabei, grinst er. Ist doch ein prima Angebot, kostet nichts, das Essen schmeckt auch. Wir sind Mitte Fünfzig und haben nichts zu erwarten.

Willst du wirklich zurücktreten? Eindringlich schaut Bruno mich an.

Mir laufen die Tränen über die Wangen, ich weiß es nicht. Bruno knurrt enttäuscht, trotzdem gehe ich zu den Vertretern und frage, ob wir unsere Entscheidung zurücknehmen könnten.

Natürlich, meint der junge Mann verärgert, aber das Frühstück müssen Sie dann bezahlen.

